

ten psychologischen Deutungen erscheinen allerdings dem historischen Material seltsam unverbunden und wie davon abgetrennt, daher bisweilen reichlich spekulativ. Bei einigen Kapiteln, etwa dem siebten über die Pilgerfahrt nach Jerusalem, fehlt erstaunlicherweise eine solche psychologische Auswertung völlig. Im fünften Teil spürt man das wohl tiefe und sehr persönliche Ringen des Autors um die Grundfrage, wie das „atheistische“ Menschenbild der Psychoanalyse bzw. das reichlich „negative“ Ergebnis seines Psychogramms mit dem theologisch-spirituellen Axiom zu vereinbaren sei, nach welchem im Leben eines Heiligen ja die Gnade Gottes alles überformt und bestimmt. Indem Meissner auch unbewußte psychische Strukturen zur „Natur“ zählt, kann er das Problem im Rückgriff auf den scholastischen Satz „*gratia supponit naturam*“ lösen. Auch die Mystik deutet er theologisch ganz traditionell, etwa spricht er wiederholt von der „eingegossenen Beschauung“, ohne diese Begrifflichkeit für den modernen Leser aufzuschließen. Theologisch ließe sich heute manches weiterführen. Der sechste Teil bringt recht breite allgemeine psychoanalytische Darlegungen.

War Ignatius psychisch krank? Meissner bejaht vorsichtig: Seine „phallisch narzißtische Persönlichkeit“ (z. B. S. 57) habe sich durch Verletzung und Rekonvaleszenz „in einer schweren narzißtischen Krise“ befunden. Die „regressive Krise in Manresa“ weise „alle Merkmale einer schwer psychotischen Episode“ auf. Nach der mystischen Erhebung soll Ignatius sich für den Rest seines Lebens in einem „sublimierten psychotischen Kokon“ befunden haben; diese Lösung habe „narzißtische Grundbedürfnisse befriedigt und wäre durch seine religiöse Mission, die Verehrung und Mitarbeit seiner Anhänger und Gefährten und die weitergeführte Praxis asketischen Heldentums auf geeignete Weise verstärkt und unterstützt worden“ (392).

Schon in der Einleitung thematisiert Meissner die Grundfrage, ob heute eine psychoanalytische Untersuchung einer in historisch-kulturell völlig verschiedenem Kontext lebenden und seit 400 Jahren verstorbenen Person überhaupt möglich sei, zumal direkte Informationen über die Psyche des Ignatius nur recht spärlich überliefert sind. Seine eigene Skepsis hält der Autor durch, wenn

er gegen Ende schreibt: „Das Ergebnis beruht auch im besten Fall auf nicht mehr als Vermutung und Wahrscheinlichkeit. Die Leser müssen entscheiden, ob sie das Porträt Ignatius', das ihnen hier präsentiert wird, für überzeugend und glaubhaft halten“ (432). Wenn der Autor selbst seine Ergebnisse zum Glaubensgegenstand erklärt, stellt sich die Frage, wie es um die wissenschaftliche Absicherung seines Vorgehens bestellt sein mag. Auch werden Welt- bzw. Menschenbild und Begrifflichkeit Freuds nirgends hinterfragt, so daß der Leser sie als Grundaxiom des Werkes nur einfach übernehmen bzw. „glauben“ kann oder nicht.

Stefan Kiechle SJ

LAMBERT, Willi: *Beten im Pulsschlag des Lebens. Gottsuche mit Ignatius von Loyola*. Freiburg: Herder 1997. 316 S. Kart. 32,-.

Als einer der kompetentesten Interpreten ignatianischer Spiritualität im deutschsprachigen Raum versteht es der Jesuit Willi Lambert meisterhaft, die mitunter trockenen Texte des heiligen Ignatius für unsere heutige Zeit neu zum Sprechen zu bringen. Das vorliegende Buch lädt zur „Gottsuche mit Ignatius von Loyola“ ein und verbindet dabei eine Theologie des Gebets mit praktischen Anweisungen und Übungen.

Lambert macht sich die Weite des Ignatius von Loyola zu eigen, der viele Wege kannte und zu ließ, „Gott in allen Dingen“ zu finden. Er versteht die Vielfalt der Methoden von Meditation und Gebet als Mittel und legt den Leser und Beter auf keine einzelne von ihnen fest. So läßt er etwa eine mehr „feststellend-deutend-analytische“ Methode des Betens neben einer „wahrnehmend-synthetischen“ bestehen (48). Es geht also nicht um ein reines Ausschalten der menschlichen Rationalität, wie sie von einigen Wegen der östlichen Tradition verfolgt wird, denn: „So wie Jesus gekommen ist, die Schrift zu erfüllen und nicht um sie aufzuheben, so ist er auch nicht gekommen, um die Rationalität des Menschen aufzuheben, sondern um sie zu erfüllen.“ (166) Doch dies schließt eine letzte Konvergenz der unterschiedlichen Wege von Meditation und Gebet im einfachen Dasein vor Gott nicht aus (vgl. 58).

Der Grundtext, auf den Lambert seine Hinführung zum Gebet aufbaut, ist das Exerzitien-

buch des heiligen Ignatius. Dabei wird deutlich, daß die Exerzitien als angeleiteter Weg zur Selbsterkenntnis, zur Gotteserfahrung und zur Christusbegegnung gerade für den heutigen Menschen eine Antwort auf seine existentielle und geistliche Suche anbieten. Die ignatianischen Gebetsweisen sind so offen und den ganzen Menschen umfassend, daß sie auch „für die gegenwärtige Begegnung mit östlich- und westlich-esoterischen Weisen der Meditation und des Gebets“ (12) fruchtbar werden können.

Den größten Raum widmet der Autor der Gewissenserforschung, die Ignatius selber als den wichtigsten Bestandteil eines geistlichen Lebens einstufte (212 ff.). Doch Lambert macht deutlich, daß damit nicht in erster Linie eine akribische Erforschung des „schlechten Gewissens“ ge-

meint ist, sondern daß es um die „liebende Aufmerksamkeit“ auf die Zeichen der Anwesenheit und des Wirkens Gottes im alltäglichen Leben geht.

Die Vielzahl von Übungen und Anstößen mag verwirren, wenn die „Hinweise zum persönlichen Gebrauch“ (14f.) nicht beachtet werden: Man kann dieses in einer sehr schönen und bilderreichen Sprache geschriebene Buch als geistliche Lesung ganz durchgehen; man kann es aber auch als eine Art geistlicher Ratgeber zu verschiedenen Gebetsweisen und geistlichen Übungen konsultieren. Dabei findet sowohl derjenige Hilfe, der am Anfang eines geistlichen Weges steht, es kann aber auch zur Erneuerung und Vertiefung von in Routine erstarrten geistlichen Übungen helfen. *Martin Maier SJ*

ZU DIESEM HEFT

Sowohl die weltpolitischen Veränderungen der vergangenen Jahre als auch neue Entwicklungen in Lateinamerika stellen die Theologie der Befreiung vor eine neue Situation. MARTIN MAIER versucht eine Standortbestimmung und geht auf neue Herausforderungen ein, die sich für die Theologie der Befreiung stellen.

WOLFGANG BEINERT, Professor für Dogmatik an der Universität Regensburg, hat in der vorausgehenden Nummer dieser Zeitschrift das wechselseitige Begründungsverhältnis zwischen Eucharistie und Kirche aus dem Neuen Testament und der kirchlichen Tradition entfaltet. Er zieht daraus Konsequenzen für die dialogische Grundverfassung der Kirche, die Ämterproblematik und die liturgische Praxis.

Die Einführung des Unterrichtsfachs „Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde“ als Ersatz für den konfessionellen Religionsunterricht in Brandenburg hat eine kontroverse Debatte entfacht. URSULA NOTHELLE-WILDFEUER, Privatdozentin an der Universität Bonn, fragt in einer sozial-ethischen Perspektive nach der Bedeutung des Religionsunterrichts bzw. des LER-Unterrichts für die Gesellschaft und den modernen Verfassungsstaat.

Die Tatsache, daß immer wieder junge Priester ihr Amt aufgeben, stellt auch eine Anfrage an die Priesterausbildung dar. GERD HEINEMANN unterzieht die derzeitige Priesterausbildung einer kritischen Prüfung und unterstreicht dabei besonders die Notwendigkeit einer Inkulturation in die moderne Lebenswelt.

Die Kirchen Ost- und Südosteuropas wurden unter den kommunistischen Regimen unterdrückt und verfolgt. ERNST CH. SUTTNER, Professor für Patrologie und Ostkirchenkunde an der Universität Wien, untersucht besonders die Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche und nimmt sie vor polemischer Kritik aus christlichen Emigrantenkreisen und integralistischer Christen aus Westeuropa in Schutz.